

Laudatio
zur Verleihung des Annemarie-Renger-Preises 2019
an Dr. h.c. Charlotte Knobloch
24. Oktober 2019

Von Knut Fleckenstein
Bundesvorsitzender des Arbeiter-Samariter-Bundes

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Samariterinnen und Samariter,
liebe Gäste,

ich habe heute Abend die große Ehre, eine sehr bedeutende Persönlichkeit Deutschlands auszuzeichnen. Sie ist seit 1985 Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, war von 2006 bis Ende 2010 als erste und bisher einzige Frau Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, war Vizepräsidentin des Jüdischen Weltkongresses und ist seit 2013 Beauftragte des World Jewish Congress für das Gedenken an den Holocaust.

Sie kennen Sie alle, die Preisträgerin unseres diesjährigen Annemarie-Renger-Preises: Herzlich Willkommen Frau Dr. h.c. Charlotte Knobloch. Sie ist Zeitzeugin, sie ist Holocaust-Überlebende. Der Kampf gegen den Antisemitismus ist für sie von genauso hoher Priorität wie die Versöhnung von jüdischen und nicht-jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern.

Heute mehr denn je, kurze Zeit nach dem unfassbaren Terrorangriff in Halle, gilt es, klare Worte zu sprechen. Jetzt ist nicht die Zeit für Euphemismen, dies sind keine bloßen Warnzeichen, solche Taten sind bereits die Wiederkehr einer schleichenden Ausbreitung von rechtsextremistischer Gewalt. Dass ein derartiger Anschlag gerichtet gegen jüdische Mitbürger in Deutschland im Jahr 2019 versucht wird, ist unfassbar und offenbart wieder einmal, wohin antisemitische Rhetorik führt. Und ja, ich sage es ganz deutlich: Mit ihrer systematischen Verharmlosung des Nationalsozialismus und des Holocaust haben Politiker der AfD vorsätzlich gesellschaftliche Grundwerte aufgeweicht und dadurch ein Klima geschaffen, das solche Verbrechen begünstigt.

„Nie wieder“ sollte so etwas wie der Nationalsozialismus bei uns Fuß fassen, nie wieder sollte es Antisemitismus in Deutschland geben, wie ihn Charlotte Knobloch und Millionen andere Menschen erleben mussten. Nie wieder wollten wir wegsehen. Das haben wir uns versprochen. Darum müssen wir spätestens jetzt genau hinsehen und handeln!

Mahnzeichen an den Holocaust sind hier in Berlin an vielen Orten zu finden, das ist gut so und wichtig. Denn man darf nie aufhören, sich zu erinnern, an die Verbrechen des Nationalsozialismus. Auch dieses historische Gebäude steht in unmittelbarer Nähe zu einer Stätte der Zerstörung. Mitten auf dem Bebelplatz, dem damaligen Kaiser-Franz-Josef-Platz, haben nationalsozialistische Studenten am 10. Mai 1933 rund 20.000 Bücher – meist jüdischer Autoren – verbrannt. Es war der Höhepunkt einer von langer Hand geplanten „Aktion wider den undeutschen Geist“.

Heute erinnert das Denkmal der versunkenen Bibliothek an diese grausame Tat. Durch eine gläserne Bodenplatte blickt man in einen unterirdischen Raum mit leeren Bücherregalen und sieht einen Ausspruch von Heinrich Heine: „Das war ein Vorspiel nur. Wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen.“ Eine traurige Feststellung, die im Nationalsozialismus Wahrheit wurde.

Die Erinnerung an das einzigartige Menschheitsverbrechen des Holocaust und der Kampf für Demokratie, Freiheit und Menschlichkeit gehören für Charlotte Knobloch untrennbar zusammen. Sie prägen das unerschütterliche Engagement einer Frau, die seit früher Kindheit bedroht war von Ausgrenzung, Verfolgung und Terror und alles drei erlitten hat.

Charlotte Knobloch ist 1932 in München geboren und wuchs als Jüdin in der NS-Zeit auf. Die Mutter konvertierte ihrem Mann zuliebe zum Judentum, verließ die Familie aber schon früh, weil ihre Angst vor Repressionen zu groß wurde, hieß es. Die nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten bedrohliche Situation spitzte sich täglich zu. Immer neue Verbote wurden gegen jüdische Mitbürger erlassen. Charlotte musste den Judenstern tragen, durfte nicht mehr mit den Nachbarkindern spielen und ihrer Klavierlehrerin war es verboten, sie weiterhin zu unterrichten.

„Nicht stehenbleiben!“ rief ihr der Vater zu, als sie am 9. November 1938 gemeinsam aus der Wohnung flohen und Hand in Hand durch das nächtliche München irrten, um einer Verhaftung durch die Gestapo zu entkommen. Die sechsjährige Charlotte Neuland hielt dennoch kurz inne, als sie die brennende Synagoge sah, vor der stumm und reglos viele Menschen standen. Niemand unternahm etwas und keine Feuerwehr kam, um den Brand zu löschen.

Diesen Anblick in der sogenannten Reichskristallnacht sollte das jüdische Mädchen nie vergessen. Später weiß sie: „Die Lethargie der Menschen und ihr Desinteresse haben die damaligen Machthaber dazu bewogen, die „Endlösung“ für das Judentum in Deutschland in die Wege zu leiten.“

Charlotte Knobloch ist seitdem viele Jahrzehnte lang nicht mehr stehengeblieben. Aber nicht aus Furcht, sondern getrieben von dem Willen, nicht tatenlos zuzusehen, wenn die Grausamkeiten rechtsradikaler Machenschaften andere Menschen ausgrenzen, entrechten und in den Tod treiben.

Ihr Vater konnte sie auf dem Land bei Bekannten verstecken und während ihre Großmutter im KZ-Theresienstadt verhungerte, konnte ihr Vater sie dort nach der Befreiung durch die US-Armee auch wieder abholen und zurück nach München bringen. Nach ihrer Rückkehr besucht Charlotte Neuland die Handelsschule und arbeitet anschließend in der wiedereröffneten Kanzlei ihres Vaters. Als junger Mensch erlebt sie den Wiederaufbau ihrer zerstörten Heimatstadt mit, den Wiederbeginn jüdischen Gemeindelebens und auch die Aufnahme von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen. Sie lernt den Kaufmann Samuel Knobloch kennen, der nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager Buchenwald nach München geflohen war. 1951 heiraten die beiden. Sie wollen so bald wie möglich Deutschland verlassen und in die USA auswandern. Aber mit der Geburt des ersten Kindes ändern sich diese Pläne.

Charlotte Knobloch engagiert sich später als Schöffin, betreut ältere Gemeindemitglieder und wird Schatzmeisterin im Jüdischen Frauenbund. 1981 kandidiert sie erstmals für den Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, die ihr Vater wieder mit aufgebaut und jahrelang geleitet hatte. 1985 wird sie als erste Frau Präsidentin einer jüdischen Großgemeinde.

Ihr größter Wunsch war ein neues Jüdisches Zentrum, am besten mitten in der Stadt. 20 Jahre lang hat sie dafür gekämpft. Dank ihrer Beharrlichkeit konnte am 9. November 2003 endlich der Grundstein gelegt werden. In ihrer Ansprache erinnerte sich Charlotte Knobloch damals: „Seit jenem November 1938 war ein Teil von mir, ein Teil meiner Koffer, immer noch auf der Flucht. Am Abend des heutigen Tages jedoch werde ich diese Koffer öffnen und damit beginnen, langsam, Stück für Stück, jedes einzelne Teil an seinen Platz zu räumen, den ich dafür die letzten 65 Jahre freigehalten habe.“

Genau drei Jahre später wird das scherzhaft „Charlottenburg an der Isar“ genannte Jüdische Zentrum, bestehend aus Synagoge, Museum und Verwaltungsgebäude, eingeweiht. Es ist das beeindruckende Ergebnis ihres Bemühens, jüdisches Leben wieder zu einem selbstverständlichen Bestandteil der deutschen Gesellschaft zu machen. Und erst seitdem sitzt die rastlose Kämpferin nicht mehr auf den sprichwörtlich gepackten Koffern, sondern ist endlich „In Deutschland angekommen“ (wie sie später auch ihr Buch nannte).

Heute zieht Charlotte Knobloch ein versöhnliches Resümee und sagt, entgegen der Pläne der Nazis habe sie dank mutiger Menschen den Holocaust überlebt. Sie habe Liebe und Geborgenheit zurückerobert, auch die Liebe zu ihrem Vaterland und das Vertrauen in die Menschen. Zu solcher Erkenntnis kommt nur ein Mensch mit einem großen Herzen und einem ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit.

Charlotte Knobloch gilt als die Grande Dame des deutschen Judentums. Ich weiß aber nicht, ob sie das gerne hört? Jedenfalls ist sie genauso charmant, spontan, emotional und glaubwürdig wie, durchsetzungsfähig und führungsstark und resolut. Wer sie kennt, weiß auch: Trotz scheinbarer Strenge und Unerbittlichkeit verfügt sie über eine gute Portion Humor und Selbstironie. Wo andere Probleme sehen, sieht sie Chancen. Sie scheut sich nicht, ihre Anliegen in direkten und deutlichen Worten vorzutragen. Und ihre Stimme hat Gewicht.

Am 23. Januar 2019 hielt Charlotte Knobloch im bayerischen Landtag eine Rede, in der sie die AfD als verfassungsfeindlich kritisierte und ihr vorwarf, die demokratischen Werte verächtlich zu machen und enge Verbindungen ins rechtsextreme Milieu zu unterhalten. Sie stellte fest: „Diese sogenannte Alternative für Deutschland gründet ihre Politik auf Hass und Ausgrenzung und steht nicht nur für mich nicht auf dem Boden unserer demokratischen Verfassung.“ Für diese Aussage bekam sie von den meisten Abgeordneten stehenden Applaus, ein Großteil der AfD-Fraktion dagegen verließ demonstrativ den Saal. Es folgten Beleidigungen, Beschimpfungen und sogar Morddrohungen.

Das kommt uns bekannt vor, denn auch der ASB wurde bedroht, nachdem wir vor einem Jahr die Durchführung eines Erste-Hilfe-Kurses für die AfD-Bundestagsfraktion abgelehnt hatten und uns auch öffentlich eindeutig gegen antisemitische Äußerungen von AfD-Politikern positioniert haben. Beleidigungen, öffentliche Hetze und einen Shitstorm in den sozialen Netzwerken haben wir dann wochenlang gerne ausgehalten, denn es gab auch sehr viel Lob für unsere Haltung. Und Verluste hat uns der Shitstorm auch nicht beschert – im Gegenteil. Zu unseren rund 1,3 Millionen Mitgliedern kamen noch weitere hinzu.

Um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: Der ASB hilft allen Menschen ohne Unterschiede, geht aber keinerlei Geschäftsbeziehungen mit dieser Partei ein. Diese klare Haltung des ASB ist nicht zuletzt in der Geschichte unseres Verbandes begründet. Der Arbeiter-Samariter-Bund war selbst Opfer von Rechtsextremismus, wurde 1933 von den Nationalsozialisten enteignet und zerschlagen. Von den rund 1.200 approbierten Ärzten im ASB waren die meisten jüdischer Herkunft. Viele jüdische und politisch andersdenkende Samariter sind dem Naziterror ab 1933 zum Opfer gefallen. Sie wurden als Juden, Sozialdemokraten oder Kommunisten brutal verfolgt, in die Flucht getrieben, ermordet, oder nahmen sich nach schlimmsten Drangsalierungen das Leben.

Das geschehene Unrecht im Nationalsozialismus lässt sich nie wieder gutmachen. Wir können aber erinnern, daraus lernen und der Opfer gedenken. Darum trägt beispielsweise das ASB-Pflegezentrum in Halberstadt seit letztem Monat den Namen Dr. Edith Goldsteins. Diese Samariterin war 1921 Gründungsmitglied des ASB in Halberstadt und jüdische Ärztin. Ab 1938 durfte sie ihren Beruf nicht mehr ausüben, betreute jedoch weiterhin Patienten und half im jüdischen Altenheim. Im August 1942 wurde ihre Mutter – wie die Großmutter von Charlotte Knobloch - in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo sie im März 1943 starb. Kurz vor Weihnachten 1943 gaben Edith Goldstein-Martin und ihr nichtjüdischer

Ehemann Rudolf Martin ihren kleinen Hund zu Nachbarn und nahmen sich anschließend gemeinsam mit Gift das Leben.

Dieses tragische Schicksal und das vieler anderer Samariterinnen und Samariter sind in der historisch-wissenschaftlichen Untersuchung „Der Arbeiter-Samariter-Bund und der Nationalsozialismus“ nachzulesen.

Einige von Ihnen erinnern sich vielleicht an unsere gleichnamige Ausstellung und Buchpräsentation in der „Topographie des Terrors“ Anfang des Jahres, auf die wir viel positive Resonanz bekamen. Die Ausstellung können Sie sich auch heute im Vorraum noch einmal anschauen.

Die Aufarbeitung der Geschichte des ASB im Nationalsozialismus war uns ein wichtiges Anliegen, denn wir alle sind heute – nicht nur aufgrund der aktuellen Ereignisse - mehr denn je aufgefordert, uns der Vergangenheit zu stellen, um Zukunft gemeinsam zu gestalten: Um aller Opfer willen und damit auch um unserer Willen. Wir alle tragen Verantwortung dafür, dass eine Zeit wie der Nationalsozialismus nicht wiederkehrt, dass sich antisemitisches und ausländergefeindliches Gedankengut in Deutschland nicht wieder verbreiten. Der ASB setzt sich ein für Menschlichkeit, eine offene Gesellschaft und ein solidarisches Miteinander und vertritt eine klare Haltung gegenüber rechtspopulistischer und rechtsextremer Politik.

Ab 1998 - 2006 wurden unter SMS – Sozial-Macht-Schule – in Hamburg und später auch in Dresden, Dutzende Erinnerungsprojekte durchgeführt. U. a. auch mit der Beteiligung anderer europäischer Institutionen aus den Niederlanden, Polen (Stutthof) und Tschechien.

Die Ausgangssituationen für die Projekte waren die (fast) täglichen Nachrichten über - das Brandschatzen von Häusern und Unterkünften in denen „Ausländer“ – häufig eben Flüchtlinge aus aller Welt – untergebracht waren. Die an den Projekten beteiligten Schüler*innen kamen aus sog. „Sozialen Brennpunkten (Billstedt, Rahlstedt, HH-Harburg) und waren sehr häufig selbst mit ihren Eltern aus Kriegsgebieten geflohen. Verschweigen will ich vorausgegangene Konflikte zwischen deutschen Schüler*innen, deren Vorfahren muslimischen Glaubens waren, nicht. Die – oft heftigen – Auseinandersetzungen waren der Anlass für ein Projekt, das ich herausgreifen möchte und an dem ich selbst teilgenommen habe:

Es ging dabei exemplarisch um eine Spurensuche, die das Schicksal des Hamburgers jüdischen Glaubens – Leo Jacobsohn – öffentlich machen sollte.

Die voneinander unabhängigen monatelangen Recherchen zur Erforschung des Verbleibs des Leo Jacobsohn durch die Schüler*innen aus Prag und Hamburg (die Gruppen arbeiteten in den Archiven von Prag und HH – wohlgemerkt: Hamburger Haupt- und Realschüler*innen, u. a. jüdischen und muslimischen Glaubens) ergaben Unfassbares:

Leo Jacobsohn wurde im März 1945 in HH-Harburg verhaftet und nach Theresienstadt verschleppt. Dort starb er nach der Befreiung aber an den Folgen der Verschleppung bereits am 26.05.1945.

Die Abschlussveranstaltung des Projektes fand in der ältesten Synagoge Europas – in Prag – u. a. unter Anwesenheit (seinerzeitigen) Vorsitzenden der „Überlebenden von Theresienstadt“, die im vergangenen Jahr verstorbene Dr. Dagmar Lieblová und u. a. Vizepräsidentin des Europäischen Parlamentes, statt.

So wie Charlotte Knoblauch. Sie ist keine Mahnerin mit erhobenem Zeigefinger, will keine Betroffenheitsrituale sehen. Sie will erinnern und nicht Schuldgefühle konservieren. „Schuld ist ein individueller Begriff“, hat sie gesagt. „Und niemand wird ernsthaft behaupten wollen, dass die Nachgeborenen schuldig wären an den Verbrechen der Vergangenheit.“

Charlotte Knobloch hat selbst erlebt und will uns daran erinnern, wie leicht sich Menschen verführen und gleichschalten lassen – und wozu fanatisierte Menschen fähig sind. Sie kehrte ihrer Heimat nach 1945 nicht den Rücken, sondern blieb trotz aller erlittenen Verluste in Deutschland und kämpft bis heute für Aussöhnung.

Wer könnte das überzeugender tun, als eine Zeitzeugin, die selbst erleben und erdulden musste, was uns heute so fern erscheint?

Wir müssen auf die Stimmen der Zeitzeugen hören! 74 Jahre nach Kriegsende ist die Zahl der Menschen klein geworden, die noch selbst berichten können aus eigenem Erleben. Vielfach können wir nur noch über das Schicksal von Opfern und Überlebenden des NS-Regimes erzählen, wie dies auch unsere Ausstellung über Samariterinnen und Samariter tut.

Charlotte Knobloch aber erhebt ihre Stimme gegen den in unserer Gesellschaft gegenwärtig wieder verstärkt zu Tage tretenden Antisemitismus bis heute klar, unmissverständlich und

mutig. Das beeindruckt uns, und das will der ASB heute würdigen.

Mehr als acht Jahrzehnte wechselvoller deutsch-jüdischer Geschichte haben Charlotte Knobloch geprägt, aber nicht verbittert. Im Gegenteil –sie steht für Versöhnung. Darum fordert sie unermüdlich, dass die Bürger demokratischer Staaten in ganz Europa zusammenstehen, damit Frieden und Freiheit auch für die kommenden Generationen erhalten bleiben. Damit unsere Parlamente nicht in die Hände derjenigen fallen, die die Fehler der Vergangenheit wiederholen.

Meine Hochachtung und Bewunderung gelten dieser großartigen Frau, die ihren Weg auch in schwierigsten Zeiten stets couragiert und zielstrebig gegangen ist. Im Namen aller Samariterinnen und Samariter möchte ich Ihnen, sehr geehrte Frau Knobloch, für Ihren Mut, ihre Tatkraft und ihre Offenheit von ganzem Herzen danken. Ihr hellwacher und kritischer Geist sollte uns allen ein Vorbild sein. Als Zeichen unserer Wertschätzung möchten wir Sie heute mit einem Preis auszeichnen, den wir nach unserer früheren ASB-Präsidentin benannt haben.

Die ehemalige Bundestagspräsidentin Annemarie Renger war ja für Sie keine Unbekannte, liebe Frau Knobloch, denn die Verbundenheit mit Israel lag ihr immer am Herzen. Auch sie setzte sich für den Wiederaufbau der Jüdischen Gemeinschaft in Deutschland ein, verteidigte stets das Existenzrecht Israels und verurteilte öffentlich Rechtsradikalismus und Antisemitismus. 14 Jahre lang war sie Vorsitzende der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe. Ihr Einsatz für den christlich-jüdischen Dialog wurde mit hohen Auszeichnungen gewürdigt.

Aber nun ist **unsere** Preisträgerin an der Reihe. Wir sind stolz und freuen uns sehr, dass sie nach Berlin gekommen ist, um den Annemarie-Renger-Preis 2019 persönlich entgegenzunehmen: Unsere diesjährige Auszeichnung geht an Dr. Charlotte Knobloch!